

KULTUR + PROGRAMM
FÜR BERLIN
Sa/So | 9.07.11

BERLINER SZENEN

ADALBERTSTRASSE
Mütter und Touristen

Berlin, Adalbertstraße. Läden kommen und gehen. Was merkwürdigerweise immer noch nicht für den O-Platz gilt, aber das ist eine andere Geschichte. Wir waren in der Adalbertstraße. Da steht eine Ruine mit edel ausgebautem Erdgeschoss, worin sich jetzt neben dem Telecafé eine neue Modeboutique befindet. Im Schatten des Problemhochhauses. Auf der anderen Straßenseite hat ein neuer Bürgerladen aufgemacht und das Take-away-Café ersetzt.

Es ist ein Sommertag, spanische Touristen sind da, falten Stadtpläne, beraten mit großen Augen, schauen in ihre Taschen, ob sich etwas auf ihren Telefonen tut. Einer in einem perfekt sitzenden Anzug trägt einen Aktenordner in einer Klarsichttüte herum. Die Touristen haben Hunger und verteilen sich auf den Falafel- und den Bürgerladen.

Die Wände im Falafelladen sind erdbrun gestrichen und mit ältlichen Fotos behängt. Schöne Architektur in unwirklichen Farben. Vergilbte Palmen. Erstarrte Häuser mit französischem Charme, die so vermutlich nicht mehr da stehen. Jedenfalls nicht ohne Einschusslöcher.

Algier wird das sein oder Tunis oder vielleicht Beirut

Algier wird das sein oder Tunis oder vielleicht Beirut. Da muss man vorsichtig sein, das darf man nicht verwechseln. Es ist Beirut. Die Rahmen sind nicht bündig.

Eine Horde Kids kreuzt die Fahrbahn und stürmt den Laden. Was hier fehlt, ist eine Eisdiele. Die Kinder können Tanzschritte. Sie führen sie lachend vor, während sie auf ihre Bestellung warten, abern herum, die beiden Imbissbudenköche schauen bestürzt zu, die spanischen Touristen sparen nicht mit Applaus. Zur Belohnung gibt es frittierte Stäbchenkartoffeln „mit scharf“.

Ein normaler Sommertag, auch wenn die Wolken mehr und mehr zuziehen. Die Mutter der Kids hat sich eine Linsensuppe bestellt und schlürft. In der Oranienstraße wirft ein Mann eine Bananenschale in ein Wettbüro.

RENÉ HAMANN

Musizieren mit Händen und Füßen

UMSONST UND DRAUSSEN Das Carillon am Haus der Kulturen der Welt ist eines der ungewöhnlichsten Instrumente Berlins. Am Wochenende erklingen die Glocken bei der „Musik im Freien“, kombiniert mit elektronischer Musik

VON TIM CASPAR BOEHME

Das Wort „Glockenspiel“ weckt in der Regel Erinnerungen an präpubertäre Unterweisungsformen wie Musikalische Früh-erziehung oder Grundschulunterricht: ordentlich aufgereihete Metallplatten, dazu die obligaten Holzklöppel, um mit etwas Glück Weisen wie „Hänschen klein“ oder „Alle meine Entchen“ zu rekonstruieren. Dabei wird das Glockenspiel neben Vibrafon oder Xylofon auch als veritables Orchesterinstrument eingesetzt. Wer es gern noch eine Nummer größer hat, kann an diesem Wochenende das Glockenspiel im Tiergarten erklingen hören, das Carillon am Haus der Kulturen der Welt. Dort lädt das Festival „Musik im Freien“ zu Konzerten für „Carillon und/oder elektronische Musik“.

Vor vierundzwanzig Jahren wurde das kolossale Instrument zur 750-Jahr-Feier der Stadt Berlin erbaut. Mit 42 Meter Höhe und einem Gewicht von 48 Tonnen ist es das viertgrößte Glockenspiel der Welt. Seine 68 Glocken sind chromatisch gestimmt und ergeben einen Tonumfang von fünfeinhalb Oktaven, was rund zwei Dritteln einer Klaviertastatur entspricht. Allein die größte Glocke wiegt 7,8 Tonnen.

Warum so ein monströses Gebilde? Angeregt wurde das Riesenschlagwerk vom kalifornischen Carillonneur Jeffrey Bossin. Bei seinem Projekt handelt es sich jedoch weniger um amerikanischen Superlativismus als um einen kulturellen Reimport, mit dem Bossin an eine Berliner Tradition anknüpfen wollte. Bis zum Zweiten Weltkrieg gab es hier die Turmglockenspiele der Parochialkirche und der Potsdamer Garnisonkirche aus dem 18. Jahrhundert, die beide bis zu ihrer Zerstörung regelmäßig zu hören waren. Nach dem Krieg wurden sie nicht wieder aufgebaut, und so konnte Bossin den Berliner Senat von der Idee überzeugen, als Ersatz ein Carillon im Park ganz ohne Kirchenanschluss zu errichten. An einen Kirchturm erinnert der strenge Entwurf mit seinen schwarzen Granitplatten gleichwohl.

Die ersten Carillons, die in der Mehrheit in Kirchtürmen untergebracht waren, wurden im 17. Jahrhundert in den Niederlanden gebaut, und dort stehen auch heute noch die meisten



Der Glockenturm konzertiert am Wochenende Foto: Archiv

Glockenspiele dieser Art, gefolgt von Belgien und den Vereinigten Staaten. Die Glocken für Berlin hat die holländische Gießerei Koninklijke Eijsbouts angefertigt – nach Plänen von Bossin, der das Instrument selbst regelmäßig spielt.

„Glöckner“ wie Bossin sind heute selten. Die meisten Glockenspiele in Deutschland wer-

Statt mit den Fingern spielt man mit der geballten Faust – Bossin trägt zum Schutz Lederhandschuhe

den von Organisten bedient, und die Tastatur samt Fußpedal erinnert tatsächlich an das Positiv einer Kirchenorgel, hat allerdings mit weit größeren Abständen zwischen den riesenhaften Tasten. Statt mit den Fingern spielt man mit der geballten Faust – Bossin trägt zum Schutz Lederhandschuhe. Der Klang wird mechanisch erzeugt und gestattet sogar

dynamisches Spielen, je nachdem, wie viel Schlagkraft man aufwendet. Das Berliner Carillon verfügt zudem über eine computergesteuerte Automatik, die jeden Tag um 12 und 18 spielt – ohne Anschlagdynamik.

Anders als bei einer Orgel gibt es für den Spieler, der oben im Turm zwischen den Glocken sitzt, einige technische Beschränkungen. Wie der Komponist Hans W. Koch, dessen „Berlin Bahn Bells“ am Sonntag zu hören sein werden, es beschreibt, muss man bei Carillonstücken – für menschliche Spieler zumindest – „gewisse Grenzen respektieren“. Schnelle Tonwiederholungen etwa sind nicht möglich, und „Töne, die mehr als vier Oktaven auseinanderliegen, können nicht gleichzeitig angeschlagen werden“ – einfach weil der Abstand zwischen den Tasten zu groß ist.

Noch interessanter als die technischen Gegebenheiten des Instruments findet Koch die akustischen Besonderheiten: „Die Glocken des Berliner Carillons betonen als Oberton die Terz, auch ist der Klang einer Glocke reicher an verschiedenen Obertönen als bei anderen Instrumenten, wodurch eine einzelne Glocke schon ziemlich komplex klingt.“ Koch betont allerdings, dass er eigentlich gar kein Stück für das Carillon geschrieben habe, sondern „ein Computerprogramm, das aus Bahnhofsklängen nach einem gewissen Plan Tonhöhen extrahiert und sie dem Carillonneur als Noten auf ein Display schickt.“

Koch kam die Idee, die Klänge des in der Nähe gelegenen Hauptbahnhofs per Mikrofon aufzuzeichnen und über Lautsprecher auf dem Carillon abzuspielen, „um die vorhandene Wirklichkeit zu akzentuieren“. Da der Wind die Klänge des Instruments gelegentlich bis dorthin trägt, kann man die Glockentöne morgen mit ein wenig Glück verdoppelt hören. Wer eher auf Nummer sicher gehen will, kommt schon heute voll auf seine Kosten: Dann stehen auf dem Programm auch Stücke mit vorab aufgenommenen Glockentönen.

■ „Musik im Freien“: Carillon im Tiergarten, heute 17 und 23 Uhr, Sonntag 15 Uhr. www.carillon-berlin.de

Kritik der Unternehmersierung

KUNST Ein Kunstprojekt im Westgermany stellt alte Utopien den Versprechungen von Management und Marketing gegenüber

Das Westgermany am Kottbusser Tor ist ein unheimlicher Ort. Wenn man dort auf der Terrasse steht und über die gelbe Mauerbrüstung schaut, sieht man allein die Spitzen der grauen 70er-Jahre-Bauten. Man fühlt sich aus der Zeit gehoben, fällt gleichsam heraus aus dem Regime, das zehn Meter darunter das Leben taktet. Gerade deshalb wirken Fetzen von Parolen der stetigen Leistungssteigerung einer Managerhysterie, die auf die Terrasse gelangen, umso absurder.

Die Künstlerinnen Katja Czelnik und Nicole Timm lassen das „Unternehmen Angst“ für vier Tage in den Räumen des Kunstwerks arbeiten. In der Installation des fiktiven Unternehmens in den Räumen der ehemaligen Arztpraxis findet man stilisierte

Möbel und Einrichtungsgegenstände aus Pappe und Rigips, die das Ambiente einer Führungsetage nachahmen. Nur zögerlich lässt man sich auf den Sitzmöglichkeiten nieder, um die Videos von Katja Czelnik anzuschauen. Man hat Angst, sie könnten unter der Last zusammenbrechen.

Was man in den Videos zu sehen bekommt ist eine paranoide Collage, in der groteske Rezipitonen von Managerreden auf Filmbilder aus dem Archiv der großen Gesellschaftsutopien treffen. Während letztere schon länger Vergangenheit sind, wirken die Parolen der Unternehmensführer – selbst nach der jüngsten Weltwirtschaftskrise – in ihrem Zukunftsoptimismus nicht mal angeschlagen. Wenn es heute noch Utopien gibt, sind es

jene durchweg unternehmerischen, die von einem Kapitalismus mit menschlichem Antlitz phantasierend. Oder von dessen grüner Variante. „You're showing America our future“, wird Barack Obama von dem Manager eines amerikanischen Konzerns zitiert. Man hört: „Wenn die Entkopplung von Ressourcenverbrauch und Wachstum gelingt, dann ist das der Schlüssel zu Nachhaltigkeit und zur Verbesserung der Lebensqualität.“

Leistungssteigerung bei maximaler Risikominimierung ist der Leitgedanke, der längst nicht mehr nur Großkonzernen organisiert. Besonders interessant sind deshalb die Videos Czelniks, in der sie sich mit Material aus anderen Kontexten, aber mit den selben unternehmerischen

Phrasenqualitäten beschäftigt. Da geht es etwa um die Risikominimierungsstrategien des Unternehmens Liebe, wofür diverse Partnerbörsen ihren Kunden zur Seite stehen: „parship.de – Liebe ist, wenn es passt!“ Aber auch die marketingtechnische Präsentation des Stadtteilentwicklungskonzepts „Soziale Stadt“ des Aktionsraums Kreuzberg, das die besondere „Kreuzberger Mischung“ anpreist, die es zu erhalten gilt, findet die Aufmerksamkeit der Künstlerin.

Die Kritik der Unternehmersierung gehört längst zum Standardrepertoire der informierten Gegenwartsdiagnose, wie zuletzt beim französischen Autorenkollektiv Das unsichtbare Komitee. Die Gruppe steht den Künstlerinnen in ihrer Arbeit denn auch Pa-

te und wird in ihrem sozialromantischen Konzept ausgiebig zitiert, wo es etwa um die städtischen Elendsviertel als angeblich letzte Bastion des unkorruptierten sozialen Zusammenhalts geht. Beispielfür Czelnik und Timm steht dafür der Gebäudekomplex am Kottbusser Tor, dessen utopische Ressourcen nur scheinbar verbraucht sind, aber mit der Rückeroberung des Gebäudes durch dieses unheimliche Westgermany neu angezapft werden. PHILIPP GOLL

■ „Der ausbleibende Aufstand oder Unternehmen Angst“. Samstag, 18–22 Uhr. Sonntag, ab 15 Uhr mit Filmen und einer psychoanalytisch-marxistischen Analyse von Sirahei Biareishyk. Westgermany, Skalitzer Str. 133